

Einzelausstellung Albrecht Schnider im Kunstmuseum Solothurn

Der Berner Albrecht Schnider im Kunstmuseum Solothurn

Auf dem Weg zurück zum Gegenstand

Mit der scheinbaren Schönheit seiner Idyllen hat Albrecht Schnider sein Publikum jahrelang verführt. Nun legt er ihre Künstlichkeit bloss und malt grossformatige Arabesken zwischen Gestik und Gestalt. Eine Ausstellung im Kunstmuseum Solothurn.

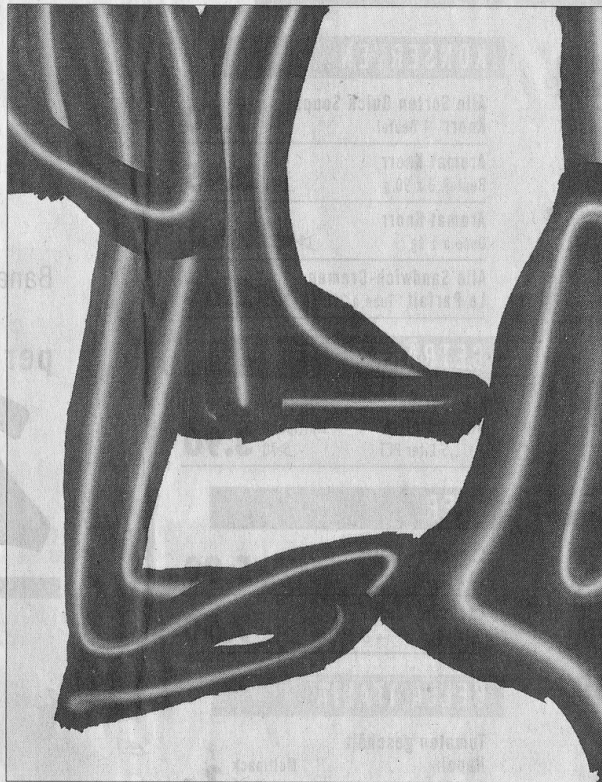
Annelise Zwez

Albrecht Schnider (geb. 1958 in Luzern) war in den späten 80-er Jahren, zusammen mit Thomas Kratky und anderen, einer der jungen Stars der Berner Kunstszene. Mehrfach hat ihn die Galerie Silvia Steiner in Biel gezeigt. Seine geradezu entrückte, figurliche Malerei, seine seltsam entseelten Landschaften irritierten in ihrer Gleichzeitigkeit zwischen vergangenen Idealen und analytischer Malerei. Sehnsucht und Illusion, Gegenständlichkeit und Künstlichkeit gaben sich die Hand. Im Vergleich dazu wirken die neuen, auf Grossformaten schlängelnden Stränge in blau-rot-violetter Farbe auf weissem Grund zunächst wie ein Schock. Wurmartig wuchern gestische Zeichen über die Fläche, eine Lichtspur gibt ihnen Plastizität.

Verbindungsstränge

Die Solothurner Ausstellung beginnt mit einer Ouvertüre, die das bisherige Œuvre des 40-jährigen, neu in Berlin wohnhaften Künstlers in Einzelbildern subsummiert: Eine stilisierte Lilie; zwei nackte Männerfiguren, die verschlungen auf einem Berg stehen, umrankt von (Hodler-)Wölkchen und losen Zweigen.

«Bäume», von denen nur die Stämme zu sehen sind und andere für Schnider eher untypische Motive am Rand von Form und Gegenständlichkeit. Es ist klar: Mit der Ouvertüre sowie mit den Landschaften und den «ausbleichenden» Figurenbildern sollen, im geradezu



Überraschende neue Bilder von Albrecht Schnider im Kunstmuseum Solothurn: «Ohne Titel», Öl auf Leinwand, 1998. (Bild: zvg)

wörtlichen Sinn, Verbindungsstränge aufgezeigt werden.

Intellektuell gelingt das bis zu einem gewissen Grad, indem über die Betonung der strategischen Aspekte von Schniders früherer Malerei die Umkehrung des Prinzips in den

neuen Arbeiten nachvollziehbar wird. Christoph Vögele, seit Anfang Jahr neuer Leiter des Kunstmuseums Solothurn, spricht von der Polarität einer gegenständlichen Malerei, die zur Künstlichkeit tendierte und einer neuen Ungegenständlichkeit,

die sich zum Gegenstand hin bewegt.

Körperlichkeit

Die Produktionsmethode mag das erhellen. Seit Jahren fertigt Albrecht Schnider gestische Pinselskizzen als «ecritures automatiques». Die Blätter, die er für die Umsetzung auswählt, müssen, wie er sagt, bezüglich «Klarheit und Emotion stimmen». Im Malprozess könne er dann, so der Künstler, die «florale, körperliche und räumliche Wirkung» dosieren. Dennoch: Wer sich nur 10 Minuten nimmt, wird die «alte Liebe» zur irritierenden Schönheit der Malerei Albrecht Schniders wohl kaum in Zuneigung zu den neonlichtartigen Weichteil-Strängen wandeln können.

Das Verweilen arbeitet indes für den «neuen» Albrecht Schnider: Sich vom Vertrauten lösend, tritt das aggressive Moment der zackigen Ränder zurück, die Bild-Bewegungen werden weicher und es treten neue Gesichtspunkte auf. Immer schon war Schniders Malerei postmodern, das heisst «Kunst, die von Kunst kommt». War es bisher die europäische Tradition, die gewandelt anklang, so ist es nun verstärkt die amerikanische; von den sinnlichen Rundungen Georgia O' Keeffes über die lineare Gestik Jackson Pollocks bis zu den Kautschuk-Schnüren von Bruce Naumann. Eine beliebig wandelbare Strategie? Wohl kaum. Eher das Empfinden einer Künstler-Generation, die es als ihre Chance betrachtet, aus dem in verschiedensten Zeiten Geschaffenen Neues zu generieren und im «Floaten» die eigene Mitte zu finden. Albrecht Schnider hat dabei den Mut, das

Pendel weit schwingen zu lassen. Das ist die Überraschung und die Stärke der neuen Bilder.

Kunstmuseum Solothurn: Albrecht Schnider. Bis 8. November. Januar/Februar 1999: «daadalerie» Berlin. Katalog mit Texten von Christoph Vögele und Friedrich Meschede.